

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

3 (11.1.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 11. Januar 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 3.

Das KorallenArmband.

(Fortsetzung.)

7.

Die Juli-Revolution brachte dem Marquis den Untergang; sein Vermögen verschwand gleichzeitig mit einem Kapitalisten, der zu Anfang des folgenden Jahres fallirte und den Rest mitnahm. Herr von Pirmil, erschöpft von Sorgen und Kummer, vermochte diesem letzten Schlage nicht zu widerstehen; noch in den letzten Zügen beschäftigte er sich mit der Aufstellung einer Urkunde, welche zwar seine Tochter ihres letzten Besitzthums beraubte, wodurch er jedoch seinen Namen rein und fleckenlos erhielt.

Durch das Gerücht hiervon benachrichtigt, eilte der Oberst Champrod, der mit dem Marquis Bekanntschaft angeknüpft hatte, zu diesem und bot ihm mit der Treuherzigkeit eines Soldaten eine Summe an, welche hinreichte, seine sämtlichen Schulden zu decken.

„Ich weiß nicht, was ich mit dem Gelde anfangen soll,“ sagte der Oberst, „Sie mögen mir es zurückgeben, wann Sie können.“

„Das werde ich nie vermögen!“

„Auch gut; dann behält doch Ihre Tochter dieß alte Schloß.“

Als der Marquis seine Tochter nennen hörte, fühlte er, daß die Thränen ihm über die Wangen rannen. Er ergriff die Hand des Obersten und fragte ihn in einem so erschütternden Tone, ob er ihr Beschützer seyn wolle, daß Champrod sich unter einem verstellten Husten umwandte, um seine Rührung zu verbergen.

„Ich werde ihr Alles sehn, was Sie wollen!“ antwortete er, mit der Hand über das Gesicht fahrend.

Während dieß in Balestras sich ereignete, war der Graf von Vibray in Brasilien, wo er eine diplomatische Sendung erfüllte. Durch die Nachricht von der Revolution war er aus seiner Laufbahn gerissen und zugleich war seine Zukunft vernichtet, denn ihn traf dasselbe Unglück, das Herrn von Pirmil erreicht hatte. Louise vernahm dieß aus einem Briefe Georges, den sie bald darauf aus Toulon von ihm erhielt, und wenige Tage danach empfing George ein Schreiben aus Paris, das ihm die Nachricht von der Vermählung des Fräuleins von Pirmil mit dem Obersten Champrod brachte.

Louise's Brief war einfach, aber erschütternd. Sie meldete ihm, wie der Marquis, ihr Vater, wenige Tage vor seinem Tode sie zu sich rufen lassen und mit thränenden Augen sie beschworen habe, den Obersten zum Gatten zu nehmen. Er hatte geäußert, der Tod würde ihm minder schwer fallen, wenn er ihr einen Beschützer, einen Freund hinterlassen könne, der ihn von Unehre und Schande grettet. Louise hatte sich bereden lassen, vor ihrer Heirath aber dem Obersten gestanden, welche Gefühle sie bisher für Herrn von Vibray gehegt. Von Champrod hatte ihr für diesen Beweis von Zutrauen, das er zu verdienen glaubte, gedankt; weit entfernt, seine Neigung für Louise zu vermindern, stieg seine Achtung für sie durch dieses Geständniß, und auf ihre Treue zählend, hatte er sie gebeten, ihre Vermählung zu beschleunigen.

Louise hat ihren Freund George, ihr das Leid, das sie ihm bloß deshalb verursacht habe, um ihres Vaters letzte Augenblicke

zu erleichtern, zu vergeben und ersuchte ihn, sie nicht wieder zu sehen, um nicht durch seine Gegenwart das Gefühl ihrer Aufopferung zu erschweren.

George kam ihrem Wunsche nach und Louise verlebte ein Jahr mit Pierrette, welche sie nie verlassen und in ihren Leiden ihr stets Muth eingesprochen hatte; mit dem Obersten, dessen zarte Gutmüthigkeit ihm täglich mehr Recht auf ihre Zuneigung gab, und mit Philipp Cazal, mit welchem der Oberst geglaubt hatte, vorzugsweise Freundschaft schließen zu müssen, um, wie er sagte, dem Vorurtheile dieses Landes entgegenzutreten.

Während der Unruhen von 1831 wählten die Nationalgardien der Dörfer in der Umgegend von Balestras einstimmig den Obersten Champrod zu ihrem Befehlshaber. Wie sehr es ihn auch anwiderte, seinen Degen gegen seine Landesgenossen zu ziehen, glaubte er dennoch, sich jener Pflicht nicht entziehen zu dürfen.

Seine eifrigen, doch stets menschenfreundlichen Bemühungen waren von großem Nutzen bei den militärischen Operationen in den Umgebungen seines Schlosses. Philipp Cazal blieb als Parteigänger an seiner Seite; an der Spitze eines Duzend Forstbeamten, welche er aus den nördlichen Provinzen hatte entbieten lassen, durchsuchte er die Umgegend und verfolgte die Bendeer, als seine persönlichen Feinde, mit eben so vieler Unerschrockenheit als Kaltblütigkeit. Dieses Benehmen, in welchem alle Eigenschaften eines Soldaten sich vereinten, vermehrte die Achtung, die der Oberst für ihn hegte, während er in seiner biederer Aufrichtigkeit Cazal's geheime Zwecke nicht ahnte.

Bei dem ersten Ausruf der Herzogin von Berry war der Graf von Vibray zu ihr geeilt, unter Ueberreichung einer bedeutenden Summe, die er vor kurzem von einer Tante geerbt hatte. Louise besaß daher bei jeder der politischen Parteien des Landes einen Gegenstand, für den sie fürchtete, während Philipp Cazal, den sie noch mehr haßte, seitdem er ihr zuweilen von seiner Leidenschaft sprach, das edelmüthige Vertrauen des Obersten mißbrauchte und sich beständig in ihrer Nähe aufhielt.

Diese Erläuterungen waren erforderlich, um unsere Leser mit den handelnden Personen bekannt zu machen. Wir nehmen daher den Faden unserer Erzählung dort wieder auf, wo wir ihn verließen.

8.

Man erinnert sich, daß George der jungen Pierrette anvertraut und Alexis der Obhut des Forstwächters Jérôme übergeben worden war. Der Oberst hatte das Schloß verlassen, um die Posten an den Flüssen Geay und Sarthe zu inspizieren: Alles schien zu ruhen, außer den Schildwachen, welche auf ihren Posten auf- und abschritten. Doch im Schlosse Balestras konnte man ein junges Mädchen sehen, das, auf den Zehen fortschleichend, voll Unruhe alle Winkel eines dunkeln Ganges durchsuchte. Dann öffnete sie, eine Blendlaterne in der Hand haltend, ein kleines Kabinet. Nach genommener Ueberzeugung, daß Niemand da sei, wandte sie sich an einen hinter ihr gehenden jungen Mann, und nachdem sie ihm einige Worte zugeflüstert, schritten Beide längs der Mauer einer am andern Ende des Ganges befindlichen Treppe zu.

Daß die Beiden Pierrette und George waren, werden unsere Leser wohl schon errathen haben.

Die Treppe endete an einer Thüre, die beim Dessuen in ih-

ren verrosteten Angeln knarrte. Das Echo wiederholte einen dumpfen, durch das Gewölbe ertönenden Laut und Pierrette fuhr rasch zurück, denn sie erblickte durch die halbzerbrochenen Fenster eines untern Ganges, in dem sie sich befanden, eine Schildwache, welche, ein Liedchen summend, an der Mauer auf und nieder schritt. Bei dem Krachen der Thüre wandte der Soldat den Kopf, doch Pierrette hatte sich gebückt und George gendbügigt, dieß ebenfalls zu thun.

„Diese verfluchten alten Schlösser!“ brummte der Soldat, „man hört darin jeden Augenblick unheimliche Töne, bei denen man an Gespenster glauben möchte!“ Einen Augenblick danach schulterte er sein Gewehr und setzte seinen Spaziergang fort.

Bald darauf hatten unsere beiden Nachtwandler das Gartenhaus erreicht. Pierrette öffnete behutsam ein Fenster. Man vernahm nichts, als die Schildwachen in der Ferne und unter sich das Murmeln des Flusses.

„Sie können jetzt unbesorgt hinübergehen,“ sagte Pierrette, „dort, wo die Weiden über dem Flusse hängen, ist er zu durchwaten.“

„Ich weiß es,“ antwortete George; „allein dort sind meine Betreuen; sie erwarten mich und ich muß mich ihnen anschließen.“

„Bei so vielen Gefahren noch mehr zu wagen, hieße Gott versuchen!“

„Es wäre eine Niederträchtigkeit, mich allein zu retten, und ich bin nicht im Stande dazu. Ueberdieß bin ich persönlich mehr, als die Gefahr es vermöchte, dazu geeignet, sie zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Doch sprechen wir nun von Deinem Bruder, Pierrette! weißt Du auch gewiß, daß Jérôme ihn befreit hat?“

„Vor einer Stunde sind sie weggegangen; die Schildwachen kennen Jérôme und Alexis erwartet Sie dort unter den Weiden. Kommen Sie!“

George zögerte noch, als die Thüre des Pavillons aufging und Louise hereinstieg. Hestig ergriffen beim Anblick Georges, erstarb ein Schrei ihr auf den Lippen; sie wankte. George eilte ihr zu Hülfe. Pierrette ergriff das Wort.

„Dieser Weg war der einzige, der uns offen stand; alle übrigen Ausgänge sind auf's Strengste bewacht. Noël hat erst spät das Schloß verlassen, und als ich zur Gartenthüre herausgehen wollte, sah ich ihn, das Gewehr auf der Schulter, im Mondschein hin und her gehen; ich mußte zurückkehren.“

„Aber Sie sind blaß . . . Sie zittern,“ redete George Louise an, „sollte etwa eine neue Gefahr Sie bedrohen? . . . sollte Philipp Cazal bemerkt haben . . .“

„Philipp Cazal — wie thöricht!“ rief Frau Champrod erdörtend, „er wußte nichts . . . er hat nichts gesehen.“

„Und doch zittern Sie . . . es ist Ihnen ängstlich zu Muth?“

„Nein . . . ich bin ruhig; aber entfernen Sie sich jetzt; gehen Sie!“

„O, nur noch einige Augenblicke lassen Sie mich Ihrer Gegenwart genießen, Louise! nur noch Eine Minute!“

„Eine Minute — sie bringt Ihnen vielleicht den Tod! Und überdieß,“ setzte sie in fieberhafter Erregtheit hinzu, „was könnten Sie mir zu sagen haben? Daß Sie mich lieben? Weiß ich denn das nicht? Brauchen Sie mir das noch zu sagen? Bestenfalls nicht noch Ihr Korallen-Armband?“

Pierrette hatte den Pavillon verlassen, sich unter einen Baum geworfen und hier ihr Gesicht mit den Händen bedeckt. In diesem Augenblicke schlug die Schloßglocke die Mitternachtsstunde. Pfeilschnell trat Pierrette in's Gartenhaus.

„Fliehen Sie, fliehen Sie!“ rief sie, „es kommt Jemand.“

„Fliehen Sie!“ wiederholte Louise, „fliehen Sie, Georg! um meinethwillen, fliehen Sie!“

Pierrette drängte ihn mit Gewalt der Thüre zu.

Kaum waren sie unter den Bäumen am Flusse verschwunden, als Philipp Cazal auf der Schwelle des Pavillons erschien.

Mit leichenblassem Antlitz, mit vorübergebeugtem Haupte, stand Louise und horchte.

Eine Weile blieb Philipp stehen, seine Blicke dem Park zuwendend; ein mattes Krachen durrer Zweige ward vernehmbar; ein bitteres Lächeln zeigte sich auf seinen Lippen; er schritt der Frau Champrod näher.

„Wie bleich sind Sie, Madame“, sagte er, sie artig grüßend; „sollte etwa meine Gegenwart Ihnen Schrecken einflößen?“

„Nein“, antwortete Louise, welche sich zwang, ruhig zu scheinen, „doch Ihre plötzliche Erscheinung hat mich erschreckt.“

„Wirklich?“ fuhr Philipp fort. „Sie scheinen so ergriffen zu seyn, daß ich geglaubt hätte, eine neue Gefahr bedrohe Denjenigen, welchen Sie so unvorsichtig empfangen.“

„Wie!“ rief Frau Champrod mit verstellter Heiterkeit, „denken Sie noch an den thörichten Argwohn, den Sie blicken ließen? Eine auffallende Ähnlichkeit hat Sie getäuscht.“

„Ich habe vor mehreren Jahren Herrn von Vibray einige Male gesehen; allein ich hasse ihn eben so sehr, als ich Sie liebe. Ueberdieß, Madame, wenn Pierrette's sogenannter Bruder nicht der Kapitän Vibray wäre, so würden Sie nicht hier seyn. Nur eine wichtige Angelegenheit hat Sie veranlassen können, zu dieser Stunde hier zu erscheinen, und ich bin nicht so vermessen, mich selbst für so wichtig zu halten. Hören Sie mich daher an. Sie zittern für George's Leben und Sie haben Ursache dazu. Wenn ich Ein Wort spreche, so ist er verloren; von Ihnen hängt es ab, mir Schweigen aufzulegen.“

Louise zitterte bei dem Tone, in dem Philipp dieß sprach, indes er seine glühenden und durchbohrenden Blicke auf ihr ruhen ließ; aber der Gedanke, daß George gerettet werden könne, stärkte ihren Muth.

Philipp fuhr fort: „Sie wissen, Madame, daß ich Sie liebe.“ Louise vermochte eine Miene des Abscheues nicht zu unterdrücken.

„O, ich begreife Sie!“ rief Philipp, indem seine schwarzen Augenbrauen drohend sich runzelten, „diese Liebe stößt Ihnen nur Haß und Verachtung ein. Und dennoch müssen Sie mich hören. Ich habe Ihnen meinen Namen und mein Vermögen angetragen; Sie wissen, mit welcher Verachtung der Marquis von Pirmil diesen Antrag aufnahm. Er hat mich auf die ärgste Weise beschimpft, und er trug graue Haare . . . Sie haben mich noch grausamer zurückgestoßen, und sollten Sie nun verlangen, daß ich mich nicht rächte?“

„Was habe ich denn gethan, um diese Rache zu verdienen?“ sagte Louise, entsetzt über den schneidenden Ton, womit er sprach.

„Sie liebten den Grafen von Vibray, Sie prahlten mit Ihrem Glücke, während ich unglücklich und allein war. Als ich Sie am Arm des Obersten Champrod erblickte, fühlte ich mich von höllischer Eifersucht gequält, und ich habe es mir selbst zugeschworen, daß Sie mir einst angehören sollten, sei es früh oder spät, koste es, was es wolle. Doch warum immer von Haß und Rachsucht reden?“ setzte Philipp in sanfterem Tone hinzu; „lassen Sie mich hören, daß einst meine Worte ein geneigtes Ohr bei Ihnen finden und eben so hartnäckig, als ich George von Vibray verfolgte, mit eben solcher Ausdauer will ich ihn retten.“ (Fortsetzung folgt.)

Württembergischer Geschichtskalender.

4. Januar 1803. Besonders wohlthätig für das schöne Geschlecht: Die Schutzpockenimpfung wird allgemein eingeführt.

Am 6. Januar 1731 ist Herzog Ludwig Eugen geboren. Derselbe regierte von 1793 bis 1795.

Den 7. Januar 1447. Graf Ludwig von Württemberg kauft Blaubeuren von Graf Konrad von Helfenstein.

Den 8. Jan. 1480. Graf Ulrich (der Vielgeliebte) tritt die Regierung an seinen Sohn, Graf Eberhard VI. (den jüngern) ab.

**Napoleon Louis Bonaparte,
Präsident der französischen
Republik.**



Nutzen der Kartoffelkrankheit.

- Sie. Luid! Beeßt'n schon, daß heite us'n Markte die Erd-
äppel 7 Groschen de Meze kosten, von wegen die Kar-
toffelkrankheit?
Er. Laaß nur, Mine, die Kartoffelkrankheit hat noch ihr Gutes.
Sie. Gutes? Na, wie so denn?
Er. Siehst'e Mine, jemehr Kartoffeln krank sin, desto mehr
nehmen se zum Schnaps, je mehr se Schnaps machen,
desto billiger werd er, je billiger er is, desto mehr trinkt
mer, un je mehr mer trinkt, desto leichter werd mer see-
lig! Also jemehr kranke Erdäppel — jemehr Seelig-
keit! Begriffen?

**Gespräch zwischen Breetenborn und
Rudelmüller.**

Breetenborn. Du, Rudlich, da der Neffe dem Onkel
Alles nachmachen thut, wärd er och das linke Rheinufer widder
han wulla?

Rudelmüller. Da wird schon der Niklas Becker
helfen mit seinem: Se solln ihn nich han.

Breetenborn. Ich denke, der Niklas Becker is lange todt.

Rudelmüller. So, nu wenn och der Becker todt is,
da wird uns trotzdem der Niklas helfen.

1. Der Junggefelle.

Ein Baum in der Wüste
Mit welkendem Kern,
Ein Stab ohne Rebe
Im Weinberg des Herrn —
So steh' ich im Leben;
Die Jugend entzilt,
So einsam verlassen,
So halb, so getheilt.

Und komm' ich nach Hause,
Kein Gruß und kein Scherz,
Da find' ich das Zimmer
So leer wie mein Herz.

Da schallt mir entgegen
Kein freundliches Wort,
Da wird mir so bange,
Ich muß wieder fort!

Und zieh' ich von dannen,
Klagt Keiner darum,
Als höchstens der Schneider —
Ich weiß auch warum. —

Für's Allergeringste
Den Beutel im Spiel:
Drei Knöpfe, zwei Bänder,
Macht so und so viel.

Wer ist's, der in Krankheit
Mich pflegt und erquickt? —
Wer ist es, der Abends
Mir freundlich zunicht?

Wer hält mir entgegen
Das blühende Kind?
Wer pflegt mich mit Trank und
Mit Speise geschwind?

„Wie ist's Dir ergangen?
Was quälet Dein Herz?“
So theilt man gemüthlich
Die Freude, den Schmerz.

O himmlische Fragen
Aus rosigem Mund,
Ihr machtet mich kranken
Gesellen gesund!

H. Gl.

2. Der Chemann.

Und komm' ich nach Hause,
Ich Eclave, ich Tropf!
So voll wie das Zimmer,
So voll ist der Kopf.

Da schallt mir entgegen
Geflag' und Geschrei,
Da wird mir so bange,
O wär' ich noch frei!

Da kann man kaum leeren
Mit Ruhe sein Glas,
Der Eine will Dieses,
Der Andre will Das.

Man steht sich gefesselt,
An's Wiegen gebannt,
Muß drehen und wenden
Den Kreuzer in der Hand.

Wie muß man sich bücken —
Und schmiegen im Amt,
Mit Lächeln verschlucken
Manch' Pille, verdammt!

Am Tage im Joche
Und Ärger dabei,
Des Nachts keine Ruhe
Vor Kindergeschrei.

Das reizende Wesen
An Seele und Leib,
Steht vor mir umwandelt
Als keifendes Weib.

Dahin ist der Zauber,
Der blind mich gemacht!
Dem Trunkenen gleich' ich,
Der Morgens erwacht.

Nun muß man berichten,
Von wannen man kam,
Wohin man will gehen,
Der strengen Madam.

O Himmel befreie
Mich bald von der Pein!
Ich möchte gern wieder
Ein Junggefell' sein! H. Gl.

**Die Zerstörung der Königsgräber zu
St. Denis.**

Als Ludwig der Sechszehnte am 21. Januar und seine
Gemahlin am 16. Oktober 1793 enthauptet waren, glaubte
man, die Wuth des französischen Volkes würde geschwunden
seyn. Dies war jedoch nicht der Fall, vielmehr entflamte
diese aufs Neue im folgenden Jahre; man eilte nach den Königs-
gräbern von St. Denis, um auch noch an den Gebeinen der
früheren Herrscher Frankreichs Rache zu üben. Nur die Ueber-
reste derjenigen wurden geschont und mit einem Lebehoch begrüßt,
unter denen Frankreich einst blühte und welche die Liebe des
Volkes besaßen. — Vom 6. bis 8. August 1794 wurden nicht
weniger als 51 Gräber, die geschichtlichen Denkmäler von zwölf
Jahrhunderten, zerstört und die Asche der ganzen Dynastie von
60 Herrschern den Winden Preis gegeben. So kam denn auch
der Sarg Heinrichs des Vierten, des Gründers der Bourbonen,
welcher am 14. Mai 1610 im 57. Jahre seines Alters ermor-
det wurde, an die Reihe. Sein Körper war wunderbar erhalten,
so daß man fast glauben mochte, der Verwesungsprozess wisse
einen Unterschied zwischen dem Edlen und dem Wüstling zu
machen. Noch erkannte man die Zähne, wie sie in des Volkes

danfbarer Erinnerung gelebt und der Pinsel des großen Rubens sie aufbewahrt hatte. Unbeschreiblich war die Bewegung im Volke, als so Heinrich der Vierte aus seinem noch unverletzten Leichentuche an's Licht gebracht wurde; nur die Zeitverhältnisse konnten den in Frankreich so populären Ruf: „Vive Henry IV!“ im Munde der aufgeregten Menge zurückhalten. Ein Bösewicht, welcher in seiner blinden Wuth dem Leichnam des großen Königs mit der einen Hand den Knebelbart ausriß und mit der andern ihm ins Gesicht schlug, wurde vom Volke in Stücke zerrissen. Nach Heinrich dem Vierten folgte Ludwig der Dreizehnte, noch an der Form des Knebelbartes kennlich; dann Ludwig der Vierzehnte mit jenen großartigen Zügen, welche später in der Bourbonischen Familie immer wiederkehrten; sein Antlitz war schwarz wie Dinte geworden. Hierauf folgten nach einander die mehr oder minder stark verwesten Ueberreste von Maria von Medicis, der zweiten Gemahlin Heinrichs des Vierten; Anna von Oestreich, Gattin Ludwig des Dreizehnten; Maria Theresia von Spanien, Ludwig des Vierzehnten Gemahlin und des GrandDauphin, Vaters Ludwig des Sechszehnten. — Endlich kam auch der mit allen Schwachheiten und Leidenschaften behaftete Ludwig der Fünfzehnte, welcher in seiner Hülle noch ziemlich wohl erhalten schien, zum Vorschein. Sein Körper war über und über mit leinenen Binden umwickelt, doch als diese abfielen, bot er das Bild der scheußlichsten Verwesung und verbreitete einen solchen Pestgeruch, daß Jeder voll Entsetzen floh und mehrere Pfunde Pulver abgebraunt werden mußten, ehe es möglich war, wieder Hand anzulegen — während Heinrich der Vierte, welcher die sanfteren Tugenden des Menschen besaß, die eigentlich den Herrscher zieren und dem Feldherrn Liebe erwerben, so wohl erhalten war.

Miscellen.

× In Plymouth hält ein Arzt es für durchaus nicht bequem, des Nachts erst sich aufzulingeln zu lassen, dann erst an das Fenster oder gar an die Hausthüre gehen oder senden und sie öffnen zu müssen, um die Bestellung zu hören und Rede und Antwort zu geben. Er hat deshalb an seinem Namensschild die Mündung einer hohlen Röhre von Gutta-percha angebracht; diese Röhre erstreckt sich ins Haus bis an sein Kopfkissen und endigt daselbst mit ihrer andern Mündung. In diese Röhre ruft man von der Straße die Bestellung hinein; der Doctor hört es und braucht sich nur im Bett umzudrehen und Antwort zu geben. Mehrere Aerzte in NewYork haben schon dieselbe Einrichtung getroffen, und einer derselben, der wegen eines Weinbruchs längere Zeit bettlägerig war und durch Besuche nicht gestört seyn wollte, gab allen seinen Kranken, die sich an ihn wendeten, durch diese Röhre Auskunft und Rath, und auch sein Assistent mußte durch diese Röhre ihm Bericht abstaten und die nöthigen Recepte und Anweisungen erfahren.

× Die Raube ist ein reißendes Thier, das der Blutdurst so lange umhertreibt, bis es seine Beute ergriffen, und in ihrem Blute sich satt getrunken hat.

× Ordinäre Menschen und Weine bedürfen der Etiquette, um mehr zu gelten als sie werth sind.

× Wie der Wanderer in dunkler Nacht nach den Gestirnen des Himmels sich richtet, um sein Ziel nicht zu verfehlen, so darf der Mensch bei den Stürmen und in den Nächten des Lebens nur dem Leitstern folgen, den ihm die gütige Vorsehung in die eigne Brust stellte, und nimmer wird er seinen Weg verlieren.

× Wer sich stößt an 'nem Hälmchen Stroh,
Wird in seinem Leben nicht froh.

Haritätenkästlein.

○ Ein neuerer Sprachreiniger suchte folgende Verdeutschungen einzuführen: Für Prediger — Kanzelschläger; für Nase —

Schnauber; für Wurst — Darmfleisch; für Schornstein — Dachnase; für Musketen — Schießsprügel; für Messer — Freßdegen; für Wagenschmiere — Fuhrmannsbinte; für Tisch — Speisealtar; für Hut — Hauptstürze; für Lambour — Fellsrafler; für Jagot — Tiefknäppel; für Tabagie — Knotenhaus; für Billard — Sechslöcherflugelstoßgrüntafelspiel u. s. w.

○ Ein Neger, der viele Schulden gemacht hatte und häufig um deren Bezahlung gemahnt wurde, ließ sich taufen. Als seine Gläubiger danach zu ihm kamen, sagte er: „Ich bin ein neuer Mensch geworden; Ihr habt an den Quaschi (so war sein Heidenname) Forderungen, der aber bin ich nicht mehr und für einen Andern bezahle ich nicht!“

○ Eine Dame, welche gern französische Worte beim Sprechen und Schreiben benutzte, lud einen alten Hauptmann, welcher nichts von der französischen Sprache verstand, zum Thee ein, und schrieb ihm: „Ich ersuche Sie, mich heute Abends mit Ihrer Compagnie (Gesellschaft) zum Thee zu erfreuen. Der Hauptmann nahm die Einladung wörtlich, ließ Abends seine ganze Compagnie zusammentrommeln und rückte mit ihr vor das Haus der Dame, welche natürlich auf eine so große Gesellschaft nicht eingerichtet war.

○ Der berühmte Gelehrte Montaigne bediente sich in seinen Schriften häufig des Ausdrucks: „Das werden wir hier unten gleich weiter besprechen.“ — Als er einst die Treppe hinunterstürzte, und sein Diener, statt ihn aufzuhalten, ängstlich rief: „O mein Gott! gnädiger Herr, wie soll das werden?“ versetzte Montaigne kaltblütig: „Das werden wir hier unten gleich weiter besprechen.“

○ Louis Napoleon soll sich jüngst zu einem seiner Generale vertraulich geäußert haben: „Bin ich erst Kaiser, so mache ich Sie zum Marschalle!“ — „Ach, wenn nur das Volk nicht, noch ehe Sie Kaiser sind, uns zuruft: „Marsch — Alte!“ entgegen der General.“

○ Scherzfrage. Welche Ketten lassen sich am Schwersten ertragen?

„unpjoy n3 '110 au 1 u n“

Logogryph.

Ein Mädchennam' ist's — im Gesange
Des großen Schiller oft genannt;
Vielleicht, daß bei dem süßen Klange
Erinn'ung Dir vorüber schwand. —
Nimm weg das erste seiner Zeichen —
Das reizende, das zarte Bild
Wird einem fernem Berge weichen,
Mit Rauch und Flammen angefüllt.

Charade.

Gott gebe, daß Euch nimmer
Schwer meine Erste drückt,
Bei der kein Sternenschimmer
Vom düstern Himmel blickt!

Doch gegen das Geschick
Fehlt meine Zweite oft,
Wenn man von seiner Tücke
Vergebens Lind'ring hofft.

Das Ganze darf verwehren
Euch Niemand, droht Gefahr;
Kann ich von Euch wohl hören,
Sagt an mein Sylbenpaar?

Auflösung der Charade in Nro. 2:
Rosenkranz.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 2:
Riese. Reise.